sollte, macht gerade das Beispiel der schwedischen Freikirche „Equmeniakyrkan" deutlich, dass es möglich ist, konsequent vom Prinzip der Einheit der Gemeinde her zu denken. In dieser Perspektive ist es dann auch möglich, unterschiedliche Positionen auszuhalten.

Darüber hinaus enthält das neue Jahrbuch auch wieder Beiträge zur freikirchlichen Forschung. So stellt uns Roland Fleischer die messianischen Juden vor, die sich gerade in dieser Zeit vor große Herausforderungen gestellt sehen.

Wir freuen uns sehr, dass es sich der „Altmeister" der Freikirchenforschung, Karl Heinz Voigt, nicht hat nehmen lassen, einen Beitrag zu seinem Herzensthema Ökumene zu verfassen und an die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland" vor 75 Jahren zu erinnern.

Martin Rothkegel entführt uns mit seinem Beitrag in eine Baptistengemeinde zur Zeit des Kaiserreiches. Vieles, was uns heute als gesetzlich vorkommt, wurde damals als eine Hilfe für das Leben empfunden.

Lothar Weiß bringt uns die Veränderungen nach der Revolution von 1918 nahe. Alle Beiträge verdeutlichen das breite Spektrum freikirchlicher Forschung und laden ein, diese noch intensiver zu betreiben.

Ich habe jetzt zu danken: zum einen dem Redaktionsteam, das die mühevolle Aufgabe übernommen hatte, alle eingereichten Beiträge druckfertig zu gestalten, zum andern allen, die wieder eine Bibliografie erstellt haben.

Aber wie es so schön heißt: nach der Tagung ist vor der Tagung. Wie auch in den Vereinsmitteilungen erwähnt wird die Jahrestagung 2024 unseres Vereins in Kooperation mit der Theologischen Hochschule der Siebenten-Tags-Adventisten in Friedensau (in der Nähe von Magdeburg) stattfinden. Das Tagungsthema lautet: „Die Zukunft der Welt zwischen Horror und Hoffnung". Hier soll u.a. das spezielle Zukunftskonzept des Dispensationalismus zur Sprache kommen; aber nicht nur hinsichtlich seiner Entstehung, weiteren Entwicklung und seines Vorkommens in ganz unterschiedlichen Gemeindekontexten, sondern besonders auch bezüglich seiner politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Ob konservative Evangelikale sich in den USA wegen oder trotz des Prämillenarismus politisch betätigen, wird eine der Fragen sein, die auf der Tagung aufgegriffen werden wird.

Zum Schluss muss ich noch einen ganz persönlichen Dank loswerden. Und zwar möchte ich noch einmal ganz herzlich unserem ehemaligen Geschäftsführer Reimer Dietze danken, der 20 Jahre diese Tätigkeit ausgeübt hat. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass es unseren Verein noch gibt.

Abschließend wünsche ich Ihnen/Euch viel Gewinn bei der Lektüre der neuen „Freikirchenforschung" und für das neue Jahr 2024 alles Gute und Gottes Segen. Ich freue mich jetzt schon auf die gemeinsamen Begegnungen in Friedensau mit Ihnen. Bleiben Sie bis dahin behütet.

Andreas Liese

Das Täufertum und die Freikirchen

Das täuferische Erbe und seine Bedeutung für die Gegenwart

Radikal und relevant: 500 Jahre Täuferbewegung

Jens Stangenberg

Wenn wir uns mit den ersten Täufer:innen beschäftigen, dann bewegen wir uns 500 Jahre zurück. Mich begeistert ihre Energie, das Bestehende zu hinterfragen. Ihr Traum von einer erneuerten Kirche und einer veränderten Welt. Ihre heilige Unruhe und Sehnsucht, Gottes Wirken und Eingreifen zu erwarten. Und ihre Bereitschaft, konkret zu handeln und ihr Leben an ihren Überzeugungen auszurichten. Ihre berechtigten Provokationen und unbequemen Fragen, sind – aus meiner Sicht – bis heute von Bedeutung.

2019 erschien ein kleines Büchlein Jürgen Moltmanns: „Christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten" – eine Sammlung von Vorträgen aus dem Reformationsjahr 2017. Gleich der erste Vortrag trägt den Titel: „Die unvollendete Reformation". Darin greift er das Anliegen der Täufer:innen: auf:

> „Die Reformatoren blieben in dieser Tradition des Corpus Christianum. Nur die Täufer lehnten die Grundlagen der christlichen Staatsreligion ab: die Kindertaufe, den Wehrdienst. Sie lehnten den Schwertdienst ab, denn ‚Jesus verbietet die Gewalt des Schwertes'. Sie lehnten den Eid ab, ‚denn Jesus verbietet den Seinen das Schwören'. Sie lehnten für sich die Teilnahme an weltlicher Obrigkeit ab, ‚denn es kann einem Christen nicht ziemen, Obrigkeit zu sein'. Diese Berufungen auf Jesus und seine Bergpredigt stehen im Schleitheimer Bekenntnis von 1527, das Michael Sattler als ‚brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes sieben Artikel betreffend' verfasst hatte. Damit lehnten die Täufer für sich selbst die christliche Staatsreligion und das ‚Heilige Reich' ab. Sie wurden von katholischen und protestantischen Obrigkeiten gemäß Reichsrecht verfolgt und galten als Ketzer des Glaubens und Feinde des Reichs."[1]

Bei meinen weiteren Ausführungen möchte ich weniger über diese typisch täuferischen Themenfelder sprechen. Stattdessen werde ich mich mit tieferliegenden Denkmustern und Strukturlogiken befassen. Es geht mir um die Frage, welche Gestalt christliche Gemeinschaften annehmen müssten, um die Botschaft vom Friedensreich Gottes nicht nur zu proklamieren, sondern auch strukturell zu verkörpern. Struktur ist Botschaft. Gerade deswegen ist es wichtig, dass wir nicht nur auf die Inhalte der Verkündigung achten, sondern

1 *Jürgen Moltmann*: Christliche Erneuerungen in schwierigen Zeiten, München 2019, 21 f.

auch die systemische Form von Kirche reflektieren und gemäß der Botschaft gestalten.

1. Die frühen Täuferbewegungen

Anfang des 16. Jahrhunderts brodelte es in Europa. Martin Luther legte sich mit der päpstlichen Autorität an. Die Bibel sollte als Korrektiv zu einer überwucherten kirchlichen Tradition dienen. Diejenigen, die später diffamierend als „Wiedertäufer" bezeichnet wurden, haben diesen Impuls mit großer Offenheit aufgenommen. 1522 bildete sich in der nördlichen Schweiz rund um Andreas Castelberger ein Bibel-Lesekreis. 1524 kam es zu den ersten Verweigerungen der Säuglingstaufe, was damals strafbar war. Anfang 1525 die erste Glaubenstaufe in Zürich. 1527 die große Täufersynode in Augsburg. Viele der Anwesenden wurden unmittelbar danach zu Märtyrern. 1529 der zweite Reichstag zu Speyer. Dort wurden die Täufer:innen insgesamt zu Staatsfeinden erklärt und seitdem flächendeckend verfolgt. Diese Frühphase umfasst nur sieben Jahre. Beginnend mit dem eigenständigen Lesen der biblischen Texte und den daraus abgeleiteten Konsequenzen bis hin zur politischen Ächtung und Verfolgung.

Das Hauptanliegen war eine konsequentere Reformation, eine grundlegend am Neuen Testament orientierte und erneuerte Kirche. Normale Leute wollten sich alltagsintegrierter an Jesus orientieren. Ein lebendiger Glaube in verbindlicher Gemeinschaft mit einem sichtbar veränderten Lebensstil. Dass in so kurzer Zeit theologische Überzeugungen und Neuansätze erst in einem Entwurfsstadium ausgearbeitet waren, ist völlig klar. Und, dass es bei so einer provokativ-dynamischen Suchbewegung zu mancher Verzerrung kommen konnte, verwundert auch nicht. Es ändert jedoch nichts daran, dass inmitten dieses leidenschaftlichen Ringens um die „wahre Reformation" diverse interessante Impulse zu finden sind. Drei strukturelle Auffälligkeiten möchte ich besonders hervorheben. Bei jedem dieser drei Bereiche beginne ich mit einem kurzen Bezug zur frühen Täufergeschichte, wechsele dann jeweils in die Gegenwart und formuliere Herausforderungen für die Zukunft.

1.1 Das Andere denken lernen

Vorab eine Anekdote: Ich war ein schüchternes Kind. Im Kunstunterricht der 1. Klasse bekamen wir die Aufgabe, einen bunten Hahn zu zeichnen. Jedes Kind kramte seine Malstifte hervor und begann auf einem weißen Blatt Papier loszulegen. Nach einiger Zeit standen einige Mitschüler:innen um mich herum und fingen an, mich auszulachen. Sie lachten, weil ich offenbar so dumm war, einen Gockelhahn mit nur zwei Beinen zu zeichnen. Aus ihrer vermeintlich aufgeklärten Sicht war dagegen völlig klar, dass alle Tiere vier Beine haben.

Damals habe ich dreierlei gelernt: Die Mehrheit hat nicht unbedingt recht. Für das Richtige kann man verlacht werden. Und es braucht Mut, zu den eigenen Überzeugungen zu stehen. Mein kleines Kunstwerk habe ich anschließend

meinem Grundschullehrer geschenkt. Viele Jahre später, als ich ihn besuchte, hing es immer noch an seiner Pinnwand.

1.2. Sich konstruktiv verweigern

Die ersten Täufer:innen waren wie Sand im Getriebe der staatskirchlichen Ordnung. Aber: Auch wenn sie die gesellschaftliche Ordnung in Unruhe versetzten, war ihr Ziel nicht, destruktiv als Systemsprenger aufzutreten. Im Gegenteil: Ihnen ging es um mehr Konsequenz: mehr Abkehr von der Sünde, mehr verbindliche Gemeinschaft, mehr Reformen innerhalb der kirchlichen Strukturen und mehr Vision für eine neue Welt. Dass sich die Täufer:innen konstruktiv bei den Reformen einbringen wollten, zeigen auch die Gesprächsprotokolle der Stadt Zürich. Der Historiker Hans-Jürgen Goertz arbeitete mit den Mitteln der Diskursanalyse von Michel Foucault Folgendes heraus: Bei den öffentlichen Disputationen sollte von Anfang unterbunden werden, die täuferische Sicht angemessen zu Wort kommen zu lassen.[2] Somit wurden die Täufer:innen zunehmend zum Fremdkörper und schließlich vom religiösen System ausgespuckt. Wer nicht zum Märtyrer wurde, wanderte aus oder zog sich in ein stilles Leben zurück.

1.3. Für das Gewaltpotential der Ganzheit sensibilisieren

Die Täuferbewegungen erzeugten einen Riss im geordneten Ganzen der damaligen christlichen Welt. Das Ganze der Gesellschaft war – zumindest vom kirchlichen Anspruch her – christianisiert. Alles war göttlich gefügt. Jeder Mensch lebte in einer vorgegebenen Passung. Wer diese Platzanweisung und den gottgegebenen Status Quo infrage stellte, galt als Bedrohung und wurde ausgegrenzt und verfolgt.

Der Anspruch auf das Ganze folgt dem Strukturmuster der Eins. Eine Weltsicht, die die Eins absolut setzt, kann „das Andere" nicht ertragen. Anderes wird immer als Abweichung und Infragestellung empfunden. Wer sein Leben auf der Logik der Eins gründet, versucht, andere zu vereinnahmen und zu dominieren. Die Sprache wird direktiv und fundamentalistisch. Das Verhalten wird übergriffig und zielt darauf ab, die eigene Meinung durchzusetzen. Auf politischer Ebene führt „die Ideologie der Eins" nach innen zum Totalitarismus und nach außen zum Imperialismus.

Deswegen gilt: Die Eins ist allein Gott vorbehalten. Und selbst Gott transfiguriert im Verlauf der Geschichte seine Selbst-Offenbarung hin zu einer Drei. Es ist so, als würde der *eine* Gott die göttliche Eins vor dem Zugriff einer totalisierenden Sprache schützen wollen. In Gottes verschränkter Dreiheit öffnet sich eine leere Mitte, ein Beziehungsraum der geheimnisvollen Begegnung. Ein spirituelles Energiefeld des Lebens.

Die menschliche Welt beginnt mit der Zwei. Schon am Anfang der hebräischen Bibel steht ein Beth und nicht ein Alef. Die Zwei bedeutet: Alles ist

2 Vgl. *Hans-Jürgen Goertz*: Radikalität der Reformation, Göttingen 2007, 267–291.

relational und muss dialogisch gedacht werden. Besonders jüdische Gelehrt:innen haben darauf aufmerksam gemacht: Martin Buber mit seiner klassischen Schrift „Ich und Du" und dem dialogischen Prinzip. Emmanuel Levinás, der insbesondere die Notwendigkeit des Anderen und dessen zugewandtes Angesicht betont.[3] Und bei Hannah Arendt lesen wir, dass es eines inneren Dialogs bedarf, um nicht totalitär zu werden.[4]

Wie anders war dagegen das Mantra der europäischen Aufklärung: Ein sich axiomatisch setzendes Ich blickt melancholisch-zweifelnd und zugleich heroisch-bemächtigend in die sogenannte Außenwelt. Mit Begriffen wird sich der Welt bemächtigt und diese objektiviert. All das ist die Strukturlogik der Eins. In solch einer hyperindividualisierten Kultur ist aus dem Blick geraten, dass Identität und Sozialität immer nur aus Relationalität erwächst.

1.3. Das Dialogische einüben

Frühe Täuferbewegungen haben durch ihre Abweichung vom Bestehenden „die Zwei" zurück ins Spiel gebracht. Modern formuliert: Das Fremde muss nicht zum Feind werden, sondern kann und darf anders bleiben. Dieser Impuls ist ein wertvoller und zukunftsweisender Beitrag. Im Laufe der Täufergeschichte wurde jedoch auch deutlich: Gemeinschaften sind der Versuchung ausgesetzt, durch soziale Kontrolle das "Ideal der Reinheit" und damit erneut „die Eins" etablieren zu wollen. Damit dies nicht geschieht, braucht es eine immer neue Anstrengung, um Diversität und Ambiguität nicht als Bedrohung, sondern als Ausdruck von Gottes vielgestaltiger Fülle zu verstehen. Auch für heute muss bedacht werden: Jegliche Einheits-Agenda – egal in welchem christlichen Milieu und mit welcher Begründung – läuft Gefahr, die Andersheit des Anderen abzulehnen.

- Die offene Frage, die durch das täuferische Erbe ausgelöst wird, lautet: Wie gelingt es, die Einheit in Christus zu leben, ohne ein geschlossenes System – weder dogmatisch noch ethisch – entwickeln zu wollen?
- Wie kann in unserem Denken und unserer Sprache praktisch eingeübt werden, das Fremde in seiner Andersheit zu respektieren und es weder als Eigenes zu vereinnahmen noch es als Feind zu bekämpfen?
- Oder noch kürzer: Wie gelingt es, Einheit plural und nicht als Eins zu denken?

2. Offene Innenräume kultivieren

Zu allen Zeiten stellte sich die Frage „Wie kommt das Reich Gottes in diese Welt?". Was bedeutet das Jesus-Gebet „Wie im Himmel so auf Erden" praktisch? Viele Jahrhunderte setzte man stark auf die Kirche als Institution. Die

3 Vgl. *Emmanuel Lévinas*: Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Baden-Baden 2012.

4 Vgl. *Hannah Arendt*: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik, München [15]2015, 48 ff.

kirchliche Hierarchie bildete die göttliche Ordnung auf Erden ab und war dazu bestimmt, Gottes Heilswillen zu verkörpern. Damit wurde der Status Quo festgeschrieben und kritische Anfragen quasi unmöglich gemacht. Zur Zeit der Reformation erstarkten zwei weitere Sichtweisen. Zum einen ging man zu den biblischen Ursprüngen zurück und war bestrebt, sich am neutestamentlichen Vorbild zu orientieren. Das Urbild des Reiches Gottes lag demnach in der Vergangenheit. Zum anderen streckte man sich nach vorne aus und erwartete, dass Gottes Reich apokalyptisch aus der Zukunft hereinbräche. Auch wenn diese beiden letztgenannten Sichtweisen verstärkt im Milieu der Täuferbewegung vorkamen, ging es den Täufer:innen noch um etwas anderes. Einige von ihnen bildeten Gemeinschaften, die schon jetzt das Neue des kommenden Gottesreiches exemplarisch sichtbar machen sollten. Das war richtungsweisend.

2.1 Sich von innen her verbinden

Anfang der 1520er-Jahre hatte die Reformation an Dynamik gewonnen. Allerdings schien die bloße Verkündigung der Gnade Gottes viel zu selten zu einer nachhaltigen Lebensveränderung zu führen. Aus Sicht der Täufer:innen war die Reformation steckengeblieben. Michael Sattler, vormals Prior eines Benediktiner-Klosters, war mit der Tradition des gemeinsamen Lebens bestens vertraut. In den Schleitheimer Artikeln wird genau das betont – jetzt aber unabhängig vom katholischen Kontext. Auch das Freiheitsstreben der Bauern förderte die Bildung von eigenständigen und selbstverwalteten Gemeinschaften. Man wollte als politische Lokal-Gemeinde nicht Steuern an ein fernes Machtzentrum abführen. Ebenso wenig wollte man als kirchliche Gemeinschaft einen Priester von außen zugewiesen bekommen, sondern diesen aus der eigenen Mitte herauswählen. Es ging um Gemeinschaften, die auf einer inneren Bündnisstruktur und weniger auf einer von außen vorgegebenen Hierarchie basierten.

Interessant dabei ist: Bei der sogenannten Gemeindezucht ging es vom Grundgedanken her nicht um fromme Sozialkontrolle. Sondern es war der strukturelle Gegenentwurf zu einer externen Autorität. Durch das innere Bündnis und durch eine regelmäßige Klärung, wer dazu gehört und wer nicht, konnte sich die Gemeinschaft selbst verwalten. Dass dieser Weg teilweise in eine neue Enge führte, ändert nichts an der positiven Grundidee. Spannend auch, dass solche Arten von Gemeinschaften keineswegs kirchliche Gebäude brauchten. Abgesehen von der Verfolgungssituation, die teilweise eine möglichst unsichtbare Versammlungsstruktur erzwang, schien es den frühen Täufer:innen relativ leicht zu fallen, sich entweder in ihren Wohnhäusern oder aber in freier Natur zu treffen. Die besondere Konzentration auf Beziehungen und gemeinsame Werte machte sie unabhängig von kirchlichen Gebäuden. Strukturell formuliert: Es waren offene Innenräume auf der Grundlage von Beziehungen. Sie konnten sich zu jeder Zeit an jedem Ort formieren. Wer die gemeinsamen Werte und die biblischen Überzeugungen teilte, war willkommen.

2.2 Schutzräume des Neuen initiieren

In der Systemtheorie wird ein Phänomen beschrieben, das Autopoiesis genannt wird. Ursprünglich aus der Biologie werden damit soziale Systeme bezeichnet, die sich aus sich selbst heraus und ohne Fremdeingriff regulieren können. Es geht um selbstverwaltete Beziehungsräume, die gleichzeitig offen und kreativ mit ihrem Kontext interagieren. Strukturell gibt es Berührungspunkte zu den Open-Source- und den Commons-Bewegungen. Immer geht es darum, als Einzelne und Einzelner das einzubringen, was ich der Gemeinschaft geben kann und das zu bekommen, was ich brauche. Weder bin ich eine passive Zuschauerin oder ein selbstbezogener Nutznießer, noch verschleiße ich mich für die Gemeinschaft, ohne selbst etwas durch sie zu empfangen.

Auf zwei neuere Ansätze möchte ich besonders hinweisen. Der erste ist von Magaret Wheatley: „Islands of Sanity" – Inseln der spirituell-mentalen Gesundheit. Wheatley selbst hat viele Jahre als Friedensaktivistin gewirkt, fühlt sich eng mit indigenen Kulturen verbunden und schreibt vor einem buddhistischen Hintergrund. In den letzten Jahren hat sie sich insbesondere damit beschäftigt, wie es gelingt, dass sozial-ökologische Initiativen auf lange Sicht nicht die Hoffnung auf Veränderung verlieren.[5] Ihr Fazit lautet: Es braucht „Islands of Sanity" – geschützte Räume, in denen sich Menschen zusammenfinden und inspirieren, ohne als Einzelkämpfer in einer zynischen, hektischen und gewaltbereiten Umwelt aufgerieben zu werden. Nur aus solchen geschützten spirituell-sozialen Räumen heraus, ist es möglich, langfristig und nachhaltig auf Veränderung zum Guten hinzuwirken.

Der zweite Ansatz ist „Art of Hosting"[6]. Vordergründig ist es ein Praxis-Set aus verschiedenen Methoden und Prozessdynamiken, um Gruppenprozesse partizipativer zu gestalten. Viel tiefer liegend geht es jedoch um dialogisches Denken und kollektiv-kooperative Intelligenz. Es geht darum, geschützte Räume zu öffnen und transformatives Lernen zu ermöglichen. Auch wenn der damalige Kontext der Täufer:innen ein völlig anderer war, lassen sich bei manchen Strömungen Ansätze in diese Richtung erkennen. John Howard Yoder spricht von einer „hermeneutic community" – ein gemeinsames Hören und Auslegen der Schrift. Die Praxis des Bindens und Lösens hat demnach nichts mit Dämonenaustreibungen zu tun. Stattdessen wird in gemeinschaftlichen Diskursen nach rabbinischem Vorbild Verbindliches festgelegt und falsche Verpflichtungen werden aufgelöst.[7]

5 Vgl. *Margaret J. Wheatley*: Who Do We Choose to Be? Facing Reality, Claiming Leadership, Restoring Sanity, Oakland 2017.

6 Vgl. *Ilse M. Pogatschnigg*: The Art of Hosting. Wie gute Gespräche Führung und Zusammenarbeit verbessern, München 2021.

7 Vgl. *John Howard Yoder*: Die Politik des Leibes Christi. Als Gemeinde zeichenhaft leben, Schwarzenfeld 2011, 27–45.

2.3 Gottes Traum Gestalt werden lassen

Zurück zur Frage nach dem Reich Gottes: Mit Beginn der Neuzeit wurde verstärkt auf das Innere des Einzelmenschen gesetzt, nach dem Motto: „Gottes Reich ist inwendig in euch." In neueren Bibelausgaben wird häufiger übersetzt: „mitten unter euch". Das betont: Gottes Friedensreich erweist sich „inmitten und dazwischen". Es ist ein personales – und gleichzeitig ein relational-interaktives Geschehen.

- Was wäre also, wenn wir christliche Gemeinden neu als proleptische Gebilde verstünden, also als Gemeinschaften, in denen Gottes Zukunft bereits ansatzweise vorweggenommen und veranschaulicht wird?
- Was wäre, wenn es uns wieder gelänge, Kirche vorrangig als Beziehungsgeschehen und unabhängig von Gebäuden zu denken?
- Was wäre, wenn wir neu erkennen würden, dass frommer Individualismus schon immer eine Sackgasse war und es zwingend eine Wir-Gestalt des Glaubens braucht?
- Was, wenn nur in der oben beschriebenen Weise Gottes Idee von einer neuen, geheilten Welt sichtbar werden kann?

3. Rhizomatische Strukturen ausbilden

Ein kleiner Rückblick. 1992, als ich anfing, als junger Pastor zu arbeiten, habe ich mir meinen ersten Computer gekauft. Einen dicken, klobigen Laptop. 1997 ging Google online. Ich weiß noch, wie irritiert und begeistert ich darüber war, dass es nun eine Maschine gab, die mir beim Suchen helfen würde. 2001 wurde Wikipedia gegründet, eine Internet-Enzyklopädie. Lange Zeit waren sich Experten darin einig, dass Wikipedia niemals die inhaltliche Qualität eines Brockhaus erreichen würde. Vor einiger Zeit habe ich – endlich – unser veraltetes 16-bändiges Lexikon in der Altpapier-Tonne entsorgt. 2007 erschien ein Buch mit dem Titel: „Der Seestern und die Spinne. Untertitel: Die beständige Stärke einer kopflosen Organisation". Dort wird eine humorige Begebenheit beschrieben. Es geschah 1995 in Paris. Der Geschäftsführer einer neuen Internetfirma hielt einen Vortrag vor 30 möglichen Investoren, als plötzlich jemand fragte: „Wer ist eigentlich der Chef des Internets?"[8] Zum damaligen Zeitpunkt konnte man sich schlicht nicht vorstellen, wie sich eine Organisation ohne zentralisierte Macht entwickeln könne. Seitdem sind weitere Jahre vergangen.

2015 wurden über den Dächern von Rom Vogelschwärme – tausende Stare – erforscht. Man wollte herausfinden, wo in diesen riesigen Schwärmen die Anführenden seien. Durch modernste Computertechnik und mit hochauflösenden Kameras wurde die Flugbahn eines jeden Vogels vermessen. Und es war verblüffend. Bei keinem der Vögel konnte man eine Führungsrolle erkennen.

8 Vgl. *Ori Brafman*: Der Seestern und die Spinne. Die beständige Stärke einer kopflosen Organisation; Weinheim 2007, 33.

Es gab keinen Chef, aber alle waren beteiligt. Schwärme sind noch komplexer als Netzwerke, in denen einzelne Knotenpunkte konstant miteinander verbunden sind. Ein Schwarmgebilde ist nicht nur statisch vernetzt, sondern es ist ein wechselseitig dynamisches Geschehen. Schwärme haben keine feste Außengrenze und ändern ständig ihre Form. Sie veranschaulichen in unserer Raum-Zeit eine vierdimensionale Welt und bilden die Struktur eines Hypertextes ab. Jegliche einlineare Logik ist aufgelöst. Durch Verlinkung kann jeder Begriff mit jedem anderen gekoppelt werden. Diese millionenfach verflochtenen Daten nennen wir inzwischen Cloud.

3.1 Sich basisorientiert vernetzen

Was ist der Bezug zu den Täuferbewegungen? Der Berührungspunkt ist die Lehre vom Allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Die großen reformatorischen Kirchen setzen die Reformation mit Unterstützung stattlicher Macht *von oben* durch - auch gegenüber den Täufer:innen. Die Täuferbewegungen dagegen breiteten sich *von unten* aus. Modern formuliert: Es waren Graswurzelbewegungen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ging man davon aus, dass es nur einen einzigen Ursprung gab: Die „Schweizer Brüder" und die erste Glaubenstaufe in Zürich. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erweiterte sich die Sicht von einer Monogenese in Richtung einer Polygenese. Gemeint ist: Es gab mehrere – nahezu zeitgleiche – Ursprünge der Täuferbewegungen. Neben den Anfängen in der Schweiz und später Süddeutschland rund um Konrad Grebel, Felix Mantz und Balthasar Hubmaier, gab es als zweites auch die Dynamik in Mittel-Ost-Deutschland rund um Andreas Bodenstein von Karlstadt, Thomas Müntzer und Hans Hut. Als drittes die Entwicklungslinie rund um Melchior Hoffmann und die Kontaktfelder in Straßburg, Emden und Amsterdam. Spannend in diesem Zusammenhang auch Hans Denk und später Pilgram Marpeck mit seinem Netzwerk[9]. Alle drei Ursprungsdynamiken hatten ihre je eigene theologische Ausprägung und überlagerten sich im weiteren Verlauf. Die einen eher nüchtern bibelorientiert, die anderen sozial-reformerisch-politisch und die dritten mit stark spiritualistisch-endzeitlicher Betonung. Am Anfang gab es keine, oder kaum Hierarchie. Auch Frauen waren vielfältig beteiligt. Später erst bildeten sich erneut hierarchische Leitungsstrukturen mit einer Männerdominanz heraus.[10] In theologischen Begriffen formuliert: Es ging um das Verhältnis von Charisma und Amt, von Geist-Eingebungen und festen Rollen. Waren nicht alle Gläubigen zu Priestern berufen? Konnten nicht alle hören, was Gottes Wille war? Was bedeutet es, mündig im Glauben zu sein - ohne Vermittlung durch kirchlich eingesetzte Priester? Es war die Überzeugung, dass alle Gläubigen mit dem Geist Gottes begabt sind und alle aktiv beteiligt werden, gemeinsam eine christusorientierte Gemeinschaft zu bilden.

9 *Martin Rothkegel:* Die Austerlitzer Brüder oder Bundesgenossen - Pilgram Marpecks Gemeinde in Mähren, 232 ff., in: *Anselm Schubert / Astrid von Schlachta / Michael Driedger* (Hg.): Grenzen des Täufertums / Boundaries of Anabaptism. Neue Forschungen, SVRG 209, München 2009.

10 Vgl. *Marion Kobelt-Groch:* Aufsässige Töchter Gottes. Frauen im Bauernkrieg und in den Täuferbewegungen, Frankfurt am Main 1993.

3.2 Vertikale Ordnungen relativieren

Durch die Täuferbewegungen und die Aufstände der Bauern wurde die vertikale Ordnung infrage gestellt. Thomas Müntzer legte Römer 12 nicht mehr so aus, dass jeder Untertan seiner Obrigkeit kritiklos ergeben sein sollte. Es gab ein Widerstandsrecht gegenüber der Obrigkeit, sofern diese sich nicht nach Gottes Willen verhielt. Die Aufgabe von Kirche besteht also keineswegs nur darin, die bestehende Ordnung zu stabilisieren. Vielmehr hat sie die Verpflichtung, Unrecht anzusprechen und sich für Unterdrückte einzusetzen. 2017 lief in den Kinos der Film „Die göttliche Ordnung". Darin wird die Geschichte des Schweizer Wahlrechts nachgezeichnet. Noch bis 1971 wurde Frauen das Wählen untersagt – unter anderem mit dem Hinweis auf eine „von Gott gegebene Rolle". Leider gibt es in der Kirchengeschichte viele Beispiele dafür, wie mit der sogenannten schöpfungsgegebenen „Heiligen Ordnung" Unterdrückung legitimiert und stabilisiert wurde.

In der Frühphase der Täuferbewegungen war dagegen lebendig, dass Jesus sagte: „Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder."[11] Konsequent zu Ende gedacht, ist Gemeinde damit auf menschlicher Ebene ein hierarchiefreier Raum. Oder um ein Fremdwort zu gebrauchen: Es geht um An-Archie – nicht im politisch-atheistischen Sinne, sondern von der Ursprungsbedeutung her: Eine Organisationsform ohne menschlichen Chef. Bereits bei Petr Chelčický, Anfang des 14. Jahrhunderts, finden sich Gedanken in diese Richtung.[12] Die Theorie der christlichen Anarchie bedeutet nicht Verherrlichung von Chaos und Verweigerung gegenüber jeglicher Ordnung. Im Gegenteil: Es geht um eine durch Werte geleitete, intrinsische Motivation. Gegenseitige Unterordnung im Sinne Jesu, erfüllt vom Geist Gottes und sensibel für seine Impulse. Treffender könnte man vielleicht von Pneumatokratie sprechen. Ein Begriff, den ich – vor vielen Jahren – von meinem theologischen Lehrer Siegfried Liebschner gelernt habe und der mir seitdem nachgeht und mein Denken prägt.

3.3 Dezentrierte Ausbreitung ermöglichen

1976 erschien ein kleines Büchlein von Gilles Deleuze und Félix Guattari mit dem Titel „Rhizom". Darin beschreiben sie, wie die gesamte westeuropäische Geistesgeschichte vom Muster eines Baumes, der aus einer Wurzel entspringt, geprägt ist. Ihr Fazit: „Der Baum und die Wurzel zeichnen ein trauriges Bild des Denkens, das unaufhörlich, ausgehend von einer höheren Einheit, einem

11 Mt 23,8.

12 Vgl. *Sebastian Kalicha* (Hg.): Christlicher Anarchismus. Facetten einer libertären Strömung, Freiburg/Brsg. 2013.

Zentrum oder Segment, das Viele imitiert."[13] Baumstrukturen behalten also trotz aller Verzweigung subtil das Muster der Eins bei. Wer Zugriff auf die Wurzel, also den Ursprung des Geschehens hat, hat die Macht und die Deutungshoheit. So verhält es sich auch mit der Logik jeglicher Reformation. Sie bezieht sich immer rückwärtsgewandt auf einen idealen Ursprung, von dem aus dann normative Kraft abgeleitet wird. Gilles Deleuze wirbt dagegen für rhizomatische Strukturen:

> „In zentrierten (oder auch polyzentrischen) Systemen herrschen hierarchische Kommunikation und von vornherein festgelegte Verbindungen; dagegen ist das Rhizom ein nicht zentriertes, nicht hierarchisches und nicht signifikantes System ohne General, organisierendes Gedächtnis und Zentralautomat; es ist einzig und allein durch die Zirkulation der Zustände definiert."[14]

Wenn wir die Täufergeschichte mit dieser Brille lesen, beginnt sie ganz neu zu leuchten. Mir scheint, dass insbesondere in der Frühphase der Täuferbewegungen eine Organisationsform prophetisch vorweggenommen wurde, die wir erst heute in vollem Umfang erfassen können. Inhaltlich ist hier auch die Verbindungsbrücke zu meinen ersten beiden Punkten. Im Bild der Wurzel wird das Muster der Eins verkörpert, woraus dann die Verzweigung, also die Vielheit entspringt. Was aber, wenn Gottes Reich relational überall „inmitten und dazwischen" entsteht? Was, wenn uns der Zugriff auf den Hauptursprung verwehrt ist und damit auch niemand die Deutungshoheit über die Ursprungsgeschichte erringen kann?

Auch die Logik der offenen Innenräume erschließt sich auf diese Weise. Rhizome sind knollen- und stängelartige Gebilde, die, selbst wenn sie geteilt werden, aus dem Inneren weiterwachsen und sich multiplizieren. Es braucht kein externes Zentrum, das Vorgaben macht. Aus jedem Teil kann überall und zu jeder Zeit neues Leben erwachsen. Im säkularen Bereich, besonders bei der Entwicklung von Software, gibt es schon längst Erfahrungswerte, so oder ähnlich die Zusammenarbeit zu organisieren. Stichworte sind: Reinventing Organizations, Holakratie, Liberating Struktures, Co-Creation, Scrum-Iterationen, Agile Arbeitsformen und vieles mehr. Die Herausforderung besteht darin, Zusammenarbeit nicht mehr vertikal, sondern eher horizontal strukturiert zu organisieren. Es geht um kleinere, flexibel-vernetzte Beziehungsfelder, um werteorientiertes Handeln und systemische Leitung.

4. Fazit

Natürlich gäbe es noch viele andere wichtige Themenfelder: z. B. wie die Friedensethik der Täufer:innen nicht nur Theorie blieb, sondern zu einer praktischen Lebensführung wurde. Glaube, der in der Liebe tätig wird – auf Grundlage der Bergpredigt. Was wäre also, wenn wir dementsprechend christliche

13 *Gilles Deleuze / Félix Guattari*: Rhizom, Leipzig 1977, 26.
14 Ebd., 35.

Gemeinschaften viel konsequenter als Ausbildungsstätten für Schalom-Akteur:innen verstehen würden?

Wichtig ist auch: Viele Täufer:innen haben die Bibel nicht nur rückwärtsorientiert gelesen, sondern mit den biblischen Texten prophetisch nach vorne geglaubt. Was wäre also, wenn wir die Begriffe „Schwärmer" und „Träumer" nicht mehr als theologische Schimpfwörter, sondern als Auszeichnungen verstünden?

Können uns die Täuferbewegungen Anregungen für eine neue Relevanz des christlichen Glaubens geben? Unbedingt. Wichtig ist dabei, dass wir bei aller erwünschten Stärkung des christlichen Glaubens als Zielperspektive nicht die Reaktivierung der alten christlichen Dominanz-Religion vor Augen haben.

Als viel zukunftsweisender empfinde ich dagegen Folgendes:

- Wir brauchen mehr christliche Gemeinschaften, die sich von einer Eins-Logik verabschieden. Das beinhaltet: Sie halten das Andere aus - auch in ihrer Mitte. Sie vertreten die Gute Nachricht nicht fundamentalistisch übergriffig, sondern dialogisch und kontextuell. All das ist hochgradig anschlussfähig ist einer postmodernen Kultur.
- Wir brauchen mehr christliche Gemeinschaften, die sich von jeglicher Art eines machtpolitischen Kirchenmodells distanzieren. Gemeinschaften, die eine wechselseitige Unterordnung strukturell realisieren möchten. Offene und gleichzeitig geschützte Innenräume, knollenartig und vernetzt, bestmöglich hierarchiefrei und unabhängig von Gebäuden.
- Wir brauchen mehr christliche Gemeinschaften, die wieder neu die Bedeutung der Wir-Gestalt des Glaubens verstehen lernen. Bündnisstrukturen, die auf freiwilligen Selbstverpflichtungen beruhen und nicht mit immer neuen Events ein konsumorientiertes Einzelchristentum heranzüchten.
- Wir brauchen mehr christliche Gemeinschaften, die erkennbar lebensfördernd und friedensstiftend wirksam sind. Gemeinschaften, die sich nicht nur als religiöses Biotop verstehen, sondern als ein himmlisch-humanes Ausbildungszentrum inmitten der großen Schalom-Geschichte Gottes.

Es ist meine Überzeugung: Die strukturellen Ansätze der frühen Täuferbewegungen sind äußerst spannend und weisen prophetisch über uns hinaus. Sie warten darauf, in einer postmodernen und nachchristlichen Kultur neu Gestalt zu gewinnen.

FREIKIRCHEN FORSCHUNG

2023

Nr. 32

Herausgegeben vom
Verein für Freikirchenforschung e. V.